



Gottlieb Bach Porträt



Gottlieb Bach (lesend) mit zwei deutschen Kolonialsoldaten

Fotos: Privatarchiv Ihssen

»Die Macht des Satans«

Briefe eines deutschen Unteroffiziers im kolonialen Maji-Maji-Krieg

Der Maji-Maji-Krieg (1905-07) in Deutsch-Ostafrika, heute Tansania, war einer der grausamsten Kolonialkriege auf dem afrikanischen Kontinent. Die Briefe eines damaligen deutschen Soldaten geben Aufschluss darüber, wie die Kolonialverbrechen mit religiösen und kulturellen Überlegenheitsfantasien gerechtfertigt wurden. Erschreckend ist daran auch, wie schnell ein liebevoller Bräutigam zu einem mörderischen (Mit-)Täter wurde.

von **Florian Metzger**

► »Liebe Hedwig! Es ist Dir ja längst bekannt, daß ich dem Schicksal stets die besten Seiten abzurufen versuche, mag es sein auf einsamer Station, sei es im Kampf, oder sei es in öder Steppe. [...] Weit im Osten von meinem Posten aus gesehen erblickt man die unendlich weite Fläche der Ulanga-Ebene wo heute noch so vieles schuldiges und unschuldiges Blut fließen muß. [...] Auf einer Seite weiden die Viehherden, es tummeln die Kinder der friedlichen hier angesiedelten Eingeborenen und malerisch hebt sich das Negerdorf aus dem ewig grünen Waldgebüsch hervor. Ein Blick in ein anderes Tal zeigt uns den Spiegel des ruhig dahin fließenden Muhanga welcher sich weiter unter lautem Getöse in eine Schlucht hinab stürzt.«¹

Dieses romantisch verklärte Bild einer Militärstation im Kolonialkrieg entwirft Gottlieb Bach (1875-1950), Unteroffizier der deutschen Kolonialarmee in Ostafrika und Befehlshaber des Muhanga-Postens. Es ist der Beginn eines langen Briefes, den Bach seiner Verlobten zwei Tage nach seiner Ankunft in der Region am 12. März 1906 schreibt. In Bachs Darstellung wirken die schwarzen Zwangsarbei-

terInnen, die genötigt wurden in der Nähe des Postens zu siedeln, gehorsam und sanft, das heißt: Sie entsprechen den Erwartungen des weißen Kolonialherren und gehen gewissermaßen in der exotischen Kulisse auf. Für Bach mag das eine willkommene Abwechslung sein, nachdem er in den vergangenen sechs Monaten mit der Maji-Bewegung konfrontiert wurde, die den bewaffneten Kampf gegen die deutsche Kolonialherrschaft aufgenommen hatte.

Was folgte, war einer der größten afrikanischen Kolonialkriege auf dem Gebiet der heutigen Republik Tansania, der dort als »Vita vya Ukombozi« (Swahili: Befreiungskrieg) erinnert wird. In der Bundesrepublik wurde er als Maji-Maji-Krieg bekannt. Wie kam es dazu, dass ein deutscher Sanitätssoldat aus der Provinz einen Militärposten in Ostafrika führen und die umgebende Landschaft wie seinen persönlichen Besitz betrachten konnte? Und wie rechtfertigte er die Gewalt gegen die kolonisierte Bevölkerung, die seine herrschaftliche Position herausgefordert hatte?

Der Krieg in Ostafrika

► Den Beginn des Krieges erlebte Gottlieb Bach Ende August 1905 als überraschendes Ende einer Safari. Zu diesem Zeitpunkt kontrollierte die Maji-Bewegung bereits weite Teile des Südens der Kolonie, sodass sich Gouverneur Graf von Götzen nach langem Zögern gezwungen sah, Berlin um Unterstützung zu bitten. Wie seine Vorgesetzten reagierte auch Bach zunächst mit herablassender Selbstsicherheit, als er von den Erhebungen erfuhr. Die Möglichkeit, dass sich eine breite Widerstandsbewegung und damit eine ernstzunehmende Bedrohung der deutschen Kolonialherrschaft formieren konnten, lag außerhalb ihres Vorstellungsvermögens. Während Bach von seinem Abenteuer in der Wildnis schwärmte, begannen

die Menschen andernorts damit, sich mit Gewalt gegen die rigore Durchsetzung der kolonialen Wirtschaftspolitik in Form von Besteuerung und Lohnarbeit, Landenteignung und Zwangsarbeit zu wehren.

Bach kehrte eilig von seiner Reise zurück und war in den folgenden Monaten ständig an Kämpfen und Scharmützeln in den Bezirken Iringa, Mahenge und Songea beteiligt. Es dauerte nicht lange, bis seine Zuversicht einer ernsthaften Verunsicherung wich. Die Maji-Kämpfer waren dezentral organisiert, konnten unvermittelt zuschlagen und wurden von großen Teilen der Bevölkerung unterstützt. Bachs Briefe aus der Zeit zeugen davon, dass er nicht nur um sein eigenes Leben zu fürchten begann, sondern auch den Ausgang des Krieges für ungewiss hielt. Im Oktober konnte die Kolonialarmee zwar wichtige Schlachten für sich entscheiden, war aber nach wie vor mit dem Problem konfrontiert, mit einigen hundert Soldaten ein Kriegsgebiet unter Kontrolle zu bringen, das in etwa der Größe der heutigen Bundesrepublik entsprach. Aus dem virulenten Personalmangel erklärt sich auch die außerordentliche Verantwortung, die Bach während des Krieges übernehmen konnte. Ihm wurden militärische Aufgaben übertragen, die weit über seine Zuständigkeit als Sanitäts-Unterroffizier hinausgingen. So wurde er von November 1905 bis Februar 1906 zum ersten Mal als Befehlshaber eines Militärpostens in Ubena eingesetzt. In dieser Region hatten sich die einflussreichen Bena-Chiefs Mbeyela, Mpangire und Ngosingosi der Maji-Bewegung angeschlossen und bedrohten mit ihren Truppen die dortigen Stationen der Berliner Missionsgesellschaft. Unter diesen Umständen trieb Bach den raschen Aufbau eines befestigten Postens voran und setzte zu diesem Zweck ca. 1.000 Kriegsgefangene als ZwangsarbeiterInnen

Ein Aufsteiger: Unteroffizier Gottlieb Bach

► Gottlieb Bach wurde 1875 in der preußischen Provinz Posen geboren und protestantisch getauft. Dort wuchs er in einfachen, aber vergleichsweise sicheren Verhältnissen auf. Die Familie betrieb eine Gastwirtschaft und besaß dazu etwas Land – allerdings zu wenig, um dem jüngsten Sohn eine Perspektive als Bauer bieten zu können. Bach besuchte die Volksschule und meldete sich im Alter von 22 Jahren freiwillig zum Militärdienst. Vier Jahre später bewarb er sich erfolgreich um einen Posten in der Kolonialarmee, den er 1901 in Deutsch-Ostafrika antrat.

Mit dem Wechsel zur Kaiserlichen Schutztruppe gelang ihm ein sozialer Aufstieg, der ihm sonst in der ständisch geprägten Klassengesellschaft des Deutschen Kaiserreiches unmöglich gewesen wäre: Nach acht Jahren in der Kolonie wurde Bach als Beamter in den Staatsdienst übernommen. Gleichzeitig nahm er als Veteran eine achtbare Position in der bürgerlichen Gesellschaft ein. Bach erwies sich als zielstrebig und pragmatischer Mann, der sich seiner sozialen Situation bewusst war und die Chancen nutzte, die ihm der Kolonialdienst bot.

Mit Blick auf seine soziale Herkunft, seine Ausbildung und Konfession kann Bach als typischer Vertreter der deutschen Unteroffiziere in Ostafrika gelten. Das Außergewöhnliche an ihm ist, dass er eine große Menge an Briefen hinterlassen hat, die von seinem Selbstverständnis als kolonialer Akteur zeugen. So schrieb er auch während des Maji-Maji-Krieges regelmäßig an seine Angehörigen und erzählte ihnen ausführlich von seinem persönlichen Anteil am Kriegsgeschehen.

ein. Er beurteilte die Gesinnung der lokalen Chiefs und führte Strafexpeditionen gegen jene durch, die er verdächtigte, der Maji-Bewegung anzugehören. Diese Menschen ließ er entweder töten oder gefangen nehmen, ihre Siedlungen und Felder zerstören. Den Mord an unbeteiligten ZivilistInnen nahm er zumindest billigend in Kauf. Damit war Bach als Unteroffizier maßgeblich an der Umsetzung der deutschen Kriegsstrategie in der Region beteiligt: Nach und nach ging die Kolonialarmee überall dazu über, alles zu rauben oder zu vernichten, was der Maji-Guerilla nutzen konnte, um so deren Unterwerfung zu erzwingen und die Bevölkerung kollektiv zu bestrafen. Bach selbst betrachtete das von ihm erbeutete Vieh und Ackerland als verdienten Lohn für seine Mühen. Rückblickend schrieb er über seine Zeit in Ubena: »Ich hatte dort z. B. die Landwirtschaft im Großen betrieben, [...] hatte eine große Vieherde welche voll und ganz zu meiner Verfügung stand und ich trennte mich von meiner [...] Errungenschaft mit sehr schwerem Herzen.«²

Von März bis Juli 1906 wurde Bach erneut als Postenführer eingesetzt, diesmal in der Region Muhanga. Als er seiner Verlobten die eingangs zitierten Zeilen schrieb, war der Krieg zugunsten der Kolonialmacht entschieden, aber noch lange nicht vorbei. In manchen Regionen setzten kleinere Guerilla-Gruppen den Kampf fort, bis die letzten Anführer der Bewegung 1908 getötet wurden. Auch Bach war in dieser späten Kriegsphase daran beteiligt, versprengte Maji-Kämpfer zu verfolgen und zur Kapitulation zu zwingen. Wie viele von ihnen insgesamt bei Kampfhandlungen getötet wurden, ist nicht zu ermitteln. Der Maji-Maji-Krieg hatte auf jeden Fall katastrophale Folgen für alle Bevölkerungsgruppen im Kriegsgebiet, auch für diejenigen, die sich nicht am Kampf gegen die Deutschen beteiligen wollten. Grund dafür war die Strategie der verbrannten Erde, zu der die Kolonialarmee übergegangen war. Die deutschen Strafexpeditionen hinterließen ein verwüstetes Land: Vorsichtige Schätzungen gehen von 180.000 bis 300.000 (von 750.000 bis 1,2 Millionen) Menschen aus, die Opfer von Hunger und Krankheiten, Flucht und Vertreibung wurden.

Religion und Kolonialismus

► Gottlieb Bach war sich der Kriegsfolgen bewusst und bekundete auch sein Mitleid angesichts des allgemeinen Elends. Die massive Gewalterfahrung hatte durchaus Spuren an ihm hinterlassen, was sich vor allem in seinem Entschluss zeigte, so bald als möglich aus dem Dienst auszuschneiden und die Kolonie zu verlassen. Trotzdem stand für ihn die Recht- und Verhältnismäßigkeit der kolonialen Kriegsführung außer Zweifel, seine Loyalität gegenüber Staat und Militär blieb ungebrochen.

Bei der Rechtfertigung der Gewalt spielte die christliche Weltanschauung Bachs eine entscheidende Rolle. Der Gottesglaube ist in allen seinen Briefen präsent und wurde mit dem Krieg auf besondere Weise wirksam. Indem er die Verantwortung übermenschlichen Mächten zuschrieb, konnte er nicht nur seinen eigenen verstörenden Erlebnissen, sondern auch dem unverständenen Konflikt Sinn verleihen. Seinem Bruder schrieb er: »Wer hätte nun daran gedacht [...] wie rasch unser Ost-Afrika heimgesucht werden soll. [...] Wann dringt hier mal mehr Licht in die Finsternis hinein! Hier zeigte sich mal die Macht des Satans unter den betörten Schwarzen [...] der dem raschen Emporblühen der Koloni Einhalt gebieten wollte. [...] Üppige Saaten dürften nun aber [...] der Mission unter den Trümmern des Aufstandes empor wachsen.«³

Es ist bezeichnend, dass Bach den Kolonisierten jede subjektive Handlungsfähigkeit absprach. Vielmehr wollte er sie als verwirrte



Askari bei der Arbeit

Foto: Privatarchiv Ihssen

Seelen verstanden wissen, die sich in ihrer Unverständigkeit gegen die gottgewollte Kolonisierung gewendet hatten. Sich selbst begriff er als Werkzeug Gottes in einem gerechten Krieg gegen die Ungläubigen und für das koloniale Projekt. Es wird deutlich, dass das religiöse Bezugssystem Bachs verflochten war mit kolonialen und rassistischen Vorstellungen. Dieses ideologische Konglomerat prägte sein Selbstverständnis. Es diente ihm zur Erklärung des unerwarteten Widerstands der Kolonisierten wie auch der Rechtfertigung der eigenen Gewaltanwendung. Demgegenüber spielte der Nationalismus eine untergeordnete Rolle in Bachs Denken, auch die imperiale Expansion Deutschlands interessierte ihn wenig. Der vorrangige Zweck der Kolonisierung bestand für ihn in der Mission. Er selbst verstand sich in Abgrenzung zur afrikanischen Bevölkerung als christlicher Europäer.

Ein solches Selbstverständnis ist bei einem Soldaten vielleicht verwunderlich. Tatsächlich war der Nationalismus noch nach der Reichsgründung 1871 eine Ideologie, die vor allem in den Universitäten und Städten aufgenommen und verbreitet wurde. In den ländlichen Regionen, aus denen die meisten einfachen Soldaten und Unteroffiziere rekrutiert wurden, blieben zunächst traditionelle Bindungen wichtiger. Gerade hier erwiesen sich die staatlich kontrollierten Landeskirchen als Institutionen, die die Idee einer nationalen Identität erfolgreich vermitteln konnten. Die deutsche protestantische Mission in Afrika wiederum konnte von der Reichsgründung und der daran anschließenden Kolonialbegeisterung erheblich profitieren. Das koloniale Sendungsbewusstsein Bachs kann somit auf den Einfluss des Nationalprotestantismus preußischer Prägung zurückgeführt werden, der die gewaltsame Kolonisierung als »Heidenmission« und »Kulturarbeit« legitimierte. Wie wirksam diese religiösen Motive dabei waren, den Kolonialismus auch unter Angehörigen der Unterschichten und unteren Mittelschichten populär zu machen, wurde von der Forschung bislang unterschätzt (siehe dazu Kuß 2010).

Ein ideologischer Nachlass

► Die gesammelten Briefe Gottlieb Bachs sind geeignet, diesem besonderen Zusammenhang weiter nachzugehen. Allgemein zeigt sich am Beispiel Bach eindrucksvoll, dass das koloniale Projekt nicht nur die Sache von Offizieren, AkademikerInnen und UnternehmerInnen war, sondern auch von subalternen Gesellschaftsschich-

ten wie ArbeiterInnen sowie Kleinbauern und -bäuerinnen getragen und befürwortet wurde. Für die kritische Auseinandersetzung mit der deutsch-tansanischen Kolonialgeschichte sind aber auch kleinere Details von Bedeutung. Ein Beispiel dafür ist ein Brief aus dem hervorgeht, dass sich Bach im Kolonialdienst die ostafrikanische Handels- und Verkehrssprache Swahili aneignen konnte. Die Beziehung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war zwar grundsätzlich asymmetrisch. Sie führte dennoch zu einer wechselseitigen Einflussnahme – auch wenn diese Gegenseitigkeit von der deutschen Seite ganz und gar nicht beabsichtigt war, sah man sich doch in der Rolle der überlegenen Kulturbringerin. So äußerte sich auch Bach nicht etwa stolz, sondern besorgt über

seine neue Sprachkompetenz, da er in der fehlenden Übung der deutschen Sprache eine Gefahr der Verwahrlosung sah.

Abschließend sei gesagt, dass Gottlieb Bach sehr anschaulich, ja sogar humorvoll erzählen konnte. Seine Briefe sind noch 110 Jahre nach ihrer Niederschrift gut lesbar. 2015 begann der Autor dieses

Die Kirche legitimierte die Kolonisierung als »Heidenmission« und »Kulturarbeit«

Artikels damit, Bachs Nachlass zu ordnen und zu digitalisieren. Ohne nennenswerte Vorkenntnisse bereitete es ihm kaum Schwierigkeiten, die Perspektive Bachs nachzuvollziehen. Es ging um lästige Chefs und eine romantische Fernbeziehung, Abenteuer

auf der Jagd und die Erkundung fremder Landschaften. Kurz, er lernte Bach zunächst als gutmütigen, anständigen Menschen kennen.

Dann brach der Krieg aus, und die Menschen, die bisher nur als harmlose Statisten aufgetreten waren, handelten plötzlich eigenwillig und zerstörten das harmonische Bild, das sich Bach von der kolonialen Ordnung gemacht hatte. Und der tötete sie daraufhin wo er konnte, oder er legte sie in Ketten. Im Rückblick ist beunruhigend, wie leicht es war, sich mit diesem jungen deutschen Soldaten in Afrika zu identifizieren. Die prägende Wirkung kolonialer Denkmuster lässt sich daran ermessen, dass sie uns noch heute geläufig sind.

Anmerkungen

- 1 Nachlass Bach: I. Korrespondenzen, Nr. 60: Brief, Bach an Hedwig Kelm, Muhanga 12.03.1906.
- 2 Nachlass Bach: I. Korrespondenzen, Nr. 55: Brief, Bach an Hedwig Kelm, Madibira 20.02.1906.
- 3 Nachlass Bach: I. Korrespondenzen, Nr. 59: Brief, Bach an Bruder, Muhanga 10.03.1906.

Literatur

- Felicitas Becker/ Jigal Beez (Hg.): Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905-1907, Berlin 2005.
- Susanne Kuß: Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2010.

► **Florian Metzger** studiert Geschichte in Kassel. Im **iz3w**-Projekt freiburg-postkolonial.de arbeitet er an der Erschließung des Nachlasses Gottlieb Bach.